

Kramerius 5

Digitální knihovna

Podmínky využití

Knihovna poskytuje přístup k digitalizovaným dokumentům pouze pro nekomerční, vědecké, studijní účely a pouze pro osobní potřeby uživatelů. Část dokumentů digitální knihovny podléhá autorským právům. Využitím digitální knihovny a vygenerováním kopie části digitalizovaného dokumentu se uživatel zavazuje dodržovat tyto podmínky využití, které musí být součástí každé zhotovené kopie. Jakékoli další kopírování materiálu z digitální knihovny není možné bez případného písemného svolení knihovny.

Hlavní název: **Prager Presse**

Stránka: I

DICHTUNG und WELT

Nr. 23

BEILAGE ZUR „PRAGER PRESSE“

1928

Ihr Sturzgewässer ...

Von Vladimir Nazor.

Ihr Sturzgewässer meiner ersten Frühjahrszeit:
Gehab seid ihr und noch trüb hinabgejagt,
Geschnüpp und Rot habt ihr in eurem Lauf be-
schlungen,
Den Sang von fremden Quellen unbewußt ge-
lungen, —
Nur eurer Quelle Wort habt ihr nie recht gesagt.

Und dennoch lieb' ich euch in meines Herbstes
Leid:
Es war von euren Quellen eine immer klar, —
Die war irrezien mein und rauschte durch mein
Leben,
Und heulte bald vor Kraft und weinte bald voll
Leben,
Und wuchs und wuchs — und blieb doch, die sie
war.

Jetzt, da am Meer mein Strom beendet seinen
Zug,
Wär doch ein Tropfen nur im trägen Fluß der
Welle
Von jener trübren Kraft, die mich zur Höhe trug!
Galt' ich noch e in n Wirtel eurer Waffentalle,
Ihr Sturzgewässer meiner frühen Jugendzeit!

Aus dem Serbokroatischen von
Miloa Mirković.

Der Küche dunkelnder Winkel.

Von Jan Carel.

Düster Dämmerung füllte die Küchen, Dunkel die
Winkel,
Racht schlich hinein in die Stille zu schauendem
Mund und schlafenden Werten —
Schwärzer wurde das Brot auf dem Tisch und je-
mandes Hand, hier wie Knochen,
glühte das Feuer — und lot sprühte ein Leuchten
weit über alle die Dinge,
Schwere Ellenbogen auf eigenem Tisch, so saß
der Landmann.

Ebenso sah vor fünfshundert Jahren gegen Abend
nachsinnd tief seinem Gott, seiner Wahrheit,
stamm in der flackernden Flamme schüme Vor-
achtungierend —
Ebenso sah vor fünfshundert Jahren gegen Abend
der Edelmann-Wäher,
während am Teichdamm draußen die alten Eichen
rauschten,
balle die Faust und blähte hinaus, Nachschmerz
weit, mit dem einen hypochondrischen Auge,
Ebenso, ebenso schlich einstmals, unläuglich, unweil
in stillstem Winkel
Gehelich Betr, der finstere, wohl auf den Armen,
in dunkelstem Winkel der Küche die strengen Tat-

Aus dem Tschechischen übersetzt von
G. Storch.

Der Namenlose.

Von Siegfried von Vegesin.

Wir nennen ihn bei vielen Namen
Den Namenlosen, der tief in uns waltet.
Er rief uns, und wir Wesenlos kamen:
Er uns hat sich Sein Wesen erst entfaltet.
Er ist der Baum, wir sind der Samen:
Wir haben ihn, und Er hat uns gestaltet.

Er lebt in uns, Er kreist in unserem Blute,
Er stirbt mit uns und wird mit uns geboren.
Er ist das Kind, das uns im Leibe ruht,
Wir sind der Schoß, den Er sich anerkoren.
Er ist der Hengst, Wir sind die Stute.
Wir sind in ihm, Er ist in uns verloren.

Adulterii.

Von Kyrill Kristov.

In euren Seelen Träume, unerfüllt,
Im milden Widerschein ein Meer
Von Blüten, — O, aemlich, her
Sundstetige Lippen willig nie genossen!

Ihr seid uns von den Wonen aufgeschlossen
Zu heimtaufend-ädrlichem Begeh,
Nicht lang ist euer Weg, doch oftmals flossen
Duer ineinander unter Was und er.

Die Staberei war euer Los vorzeiten
Bei meinem Volk, — Ihr mit den großen, weiten
Und blühen Augen, blind im hellsten Licht.

Ist Schauer, wenn ihr vorüberschreitet:
Als barge, durch Zahraufende geleitet,
Die Seele das erinnernde Gesicht.

Aus dem Bulgarischen von
Miloa Mirković.

Eine einfache Geschichte.

Von Octavius Roy Cohen.

Es waren einmal zwei junge Männer, die Freunde
waren. Und es war ein großer Passagierdampfer,
der sich stumpe Tage lang durch die Südsee fuhrte
und schließlich in Neapel landete. Die beiden jungen
Männer waren körperlich ungeheuer stark, aber ihre
Gemüter war zart und romantisch, wie das einer
Frau. Sie fuhren auf demselben Schiff, denn sie
waren immer Freunde gewesen und wollten, daß
ihnen Italien, Schulter an Schulter gesehen, größer,
schöner und bewunderungswürdiger erscheinen würde,
als hätte es jeder nur durch seine eigenen Augen ge-
sehen.

Und auf dem Schiff war auch ein Mädchen; ein
lunziges, lebhaftes kleines Ding mit weichen, gra-
ziösen Bewegungen, begaunenden Grinsen und ge-
wählten Augenbrauen und widerpenflich gelocktem
Haar. Dieses Mädchen hatte kein Herz und sehr we-
nig Geist. Vielleicht hätten sich die beiden Männer
unter gewöhnlichen Umständen nicht um sie geküm-
mert. Sie waren empfindsame Menschen, aber auch
empfindlich für Romantik, Poetik und Schönheit.
Marvin, der größere mit dem blonden Haar, war der
erste, der beim Anblick der vom Mondlicht ver-
schönten Bogen dem Schiffs ins Meer, das standhaft
auf dem endlosen Meere schaukelte. Und die Niederlage
des dunkelblauen Hohn, der, obwohl
stärker, nachgiebiger war, war ebensovollständig.

Das schwebende, gewissenlose, oberflächliche Mäd-
chen war entzückend. Für sie waren es zwei weite
Lunfingen, die ihr eine gültige Vorlesung geschickt
hätte, um die Langeweile ihrer Reise abzufügen. Und
weil sie unbestimmt und gleichgültig war, tat sie
das, was sie selbst, einen gegen den anderen aus-
zuwählen nannte. Lieberer, fallbüchtig und nach allen
Regeln der Kunst eine Kokette, wachte sie ihre Eifer-
sucht, nähte sie und verbandete sie in weiche, ver-
schmeichelnde Flammen. Und bevor die zarten grauen
Umrisse der Figuren in Sicht kamen, dachten die bei-
den Männer — der starke Blonde und der schwache
und dunkle — in der Intimität ihrer fremden Ver-
bindlichkeit für dieses Mädchen, daß sie einander hab-
ten.

Und später haßten sie einander wieviel.
Sie hatten eine gemeinsame Lenzfabrik, aber ihre
Zusammenhänge war eine Qual. Sie waren jung und
gläubig beide, daß es sich um die einzige und wahr-
e Liebe ihres Lebens handelte.

Und das Mädchen beobachtete sie und freute sich an
ihrem Haß; und weil die Südsee einen günstigen
Hintergrund abgab, sahen die beiden jungen Män-
ner in ihr ihr Ideal und das bewunderungswürdige
Gesicht, das Gott jemals geschaffen hatte.

In Neapel stiegen die beiden jungen Männer im
gleichen Hotel ab, denn die Zimmer waren bereits
bestellt. Aber sie mieden und fürsteten einander.
Ihre Vornamen und postischen Bergen waren durch
diese erste Liebe bewandert worden und das Gift aus
der Zunge des Mädchens brannte tief in ihren Her-
zen.

Sie reisten mit ihr nach Rom und saßen mit ihr
und ihrer Mutter in einem Atelier. In ihrer Feind-
schaft herrschte ein gewisses Einverständnis. Sie stie-
gen alle in demselben Hotel ab und weilten am
Abend zusammen, ohne zu wissen, daß sie es so ein-
gerichtet hatte, um mit keinem allein zu sein.

Nach dem Essen schlenderten sie durch die Straßen
des modernen Roms und plauderten. Die Stunden
berührten, Mitternacht rückte heran, der Vokkmond

überströmte die Erde mit seinem milden Schein und
Marvin, der große blonde, schlug vor, das Kolosseum
zu besuchen. Unter den graufamen Strahlen der Sonne
ist das Kolosseum nichts als eine majestätische
Ruine. Aber im sanften, fahlen Glanz einer Mond-
nacht ist der Eindruck, den man davon empfängt, ge-
radegu überwältigend. Als die beiden jungen Män-
schen durch die ungeheuren Logengänge schritten und
zu den großen Steingalerien emporstiegen, waren
sie geradezu bezaubert. So kam es, daß sie das un-
ausföhrliche Geschwätz des Mädchens nicht hörten, denn
ihre Seelen ergingen sich in den ruhmreichen Weis-
sagen der glorieichen Vergangenheit. Sie sahen den
Kampf der Menschengehächter, das Lächeln der
Mächter, die den Angriff der hungrigen Bestien er-
warteten.

Sie sprachen leise, halb für sich selbst, halb zu dem
Mädchen. Sie führten sie hinanz zu der Stelle, an der
verweichtete Kaiser in grauamer Würde geweiht
hatten und verkommen dann, denn Worte langten
nicht hin, den Eindruck dieses Anblicks zu schildern.
Sie dachten an die Gladiatoren, die in diesem Kampf-
theater ihr Blut vergossen hatten. Und der Geist die-
ser Männer erging ihre Herzen. ... Das Mäd-
chen redete auf sie ein, ohne sie zu verstehen. Aber
trotz aller Überflächlichkeit fühlte sie dennoch einen
Schmerz der Vergangenheit. Das kalte, rauhe Herz
und die uralten Zeiten jenes verfallenen Betal-
ters erwachten in ihr zu neuem Leben. Sie war es,
die isperand die beiden jungen Männer, die sie lieb-
ten, zu einem Kampf herausforderte. So wie Titus
und Alexander Cereus den Gladiatorenkämpfern zu-
gesehen pflegte, wollte auch sie Jengin ihres Kampfes
sein.

Dieser Vorfall ließ die beiden erschauern, aber
ein Augenblick später erklärten sie sich einverstan-
den. Sie waren nicht mehr zwei junge Männer im
Röm des zwanzigsten Jahrhunderts. Sie waren Mä-
ner, zum Kampfe erhaben, gleichgültig gegen Mut
und Schmerz. Die Größe des Ortes, das Mondlicht
und die Liebe hatten das ihrige getan.

Sie stiegen hinanz zu der verlassenen Arena und
Lüften sich, um ihre Mäntel auf den Boden zu legen.
Sie war eine Kalklerin — nicht eine schmeichelnde
Gans. Ihre blauen Augen schienen die Mysterien
aller Beitalter zu umfassen. Dann schritten die bei-
den Gladiatoren aufeinander zu und begannen ihren
Kampf. Sie kämpften schwiegend mit tödlichem An-
geheim. Und das Feuer des Kampfes strahlte in ihren
Augen, der physische Ausdruck einer uralten
Poetik.

Schmerz und Blut und Leid war das Ergebnis
dieses jungen Kampfes. Und dann brach John, der
schwächere, plötzlich unter der Wucht von Marvins
Stößen zusammen. Er fiel leblos zu Boden und lag
hüstlos da. Marvin hielt inne. Mähte bekräft auf
die reglose Gestalt und dann empor zum Wack der
Kaiser, wo er die flammenden Augen des Mädchens
gewahrte. Sie lehnte sich über die Brüstung, ihr jun-
ger Körper war stark vor Erregung. Die Hände hielt
sie in einer historischen Geste von sich gestreckt.

Dann stieg sie hinanz in die Arena. Aber der sie-
gende Gladiator hatte den Fuß nicht auf den kraz-
losen Leib seines Gegners gestellt.

Marvin kniete auf dem Boden und ließ sich mit
seinen starken Händen Johns Gesicht. Sie beharrte
die Schulter des Siegers. Er blähte zu ihr empor mit
Augen, in denen eine neue Selennis loderte. „Um

genauet dagegen erfordert ein viel aktiveres Eingrei-
fen des Menschen. Das Propfen von Bäumen oder
der Ackerbau ist eine komplizierte unmittelbare Men-
schentätigkeit, während die Viehzucht sich auf die Be-
aufsichtigung der Herden beschränken kann und bloß
in einzelnen Richtungen ein unmittelbares Eingrei-
fen des Menschen notwendig macht.

Wie zu dieser Stufe arbeitet der Mensch im Ver-
ein mit der organischen Natur, indem er sich biolo-
gische Wesen aneignet, anpaßt und sie anzüchtet. Die
weitere Entwicklung greift auch in die anorganische
Natur ein. Ihre Produkte sind in natürlichem Zu-
stand zum Gebrauch nicht geeignet. Ein Stein aus
dem Berg bringt erst dann Nutzen, wenn er behauen
oder zum Bau benutzt wird. Das Erz dient zu nichts,
bevor nicht das Metall daraus künstlich gewonnen ist.
Dann nutzt des Walfasses oder des Wintes bringt erst
dann Nutzen, wenn sie durch eine Mühle oder eine
andere künstliche industrielle Vorrichtung aufgearbeitet
sind, um so mehr noch die elektrische Kraft, die
Wärme, die magnetische, die Radioenergie usw.

In besonderer Richtung läßt die Entwicklung der Zi-
vilisation immer mehr von den ursprünglichen For-
men ab und verläßt die späteren, inwieweit auch in
unserer fortgeschrittenen Kultur sämtliche angeführ-
ten Formen gleichzeitig vorkommen.

Vom ersten Gesichtspunkt begeben wir heute dem
Einsammeln von Pilzen, Beeren, Selbstpflanzen, Amei-
senieren und anderen Naturprodukten, aber diese Tä-
tigkeiten haben in unserer Kultur nur geringe Bebeu-
tung. Dafür wachsen ständig dem Umfang und der
Reife nach die späteren, in der Umgestaltung von Na-
turprodukten reichenden Formen. Die Farbstoffes-
her, der Anrich von Benzins und elektrischen Ma-
toren sind Beispiele der überraschenden Veränderun-

Simmels willen,“ stieß er hervor, „gehen Sie!“
Er wandte sich von ihr ab und hob den Körper
seines Freundes mit kräftigen Armen vom Boden
auf.

Keiner von beiden bedauerte jemals, diesen Na-
man beendete zu haben. Sie waren beglückt, daß sie
sich wiederum in Freundschaft gefunden hatten.

Aus dem Englischen von Grete Keiner.

Das Lob des Herrn Rats.

Von Josef Alexander Galszka.

Es geschah ganz plötzlich. Nicht einmal fünf Mi-
nuten dauerte es. Ich ging abends nach Hause. Aus
meiner Fernrufzeit rief mich ein Anruf an der
Straßende neben dem Grand-Hotel. An der Quer-
gasse ein Menschenauflauf. Aus der Menge stante
von Krattort her ein leiser, flackernder Schrei: ein
langgeheultes A-a-a-a! A-a-a-a! Ich hatte kaum
mit den Widen die Menge überflogen, als ich schon
das Signal des Rettungsgefellchafts hörte, das so
oft gehörte Traal! Es kam auf dem trocknen
Pflast durch die Hausflur angefahren — seine
Pneumatiks rauschten leise.

Sehen Sie, schon sind sie da! — sprach laut ein
Mann.

Ich wart einen Blick zur Seite: der Herr Stadt-
rat. Das breite Gesicht zerfiel in Aufriedenheit.

Ich habe Ihnen gleich gesagt! Gesichtsfähigkeit, vor
allem Gesichtsfähigkeit, Ordnung!

Der rote Pfeil des Fahrleiters sprang nach links.
Der herrliche Wagen mit dem blauen Streifen und
dem Kreuz bog in die Seitengasse und schob sich weich
in die Menge.

Das schmerzliche A-a-a-a klagte noch immer.
Der Herr Rat und sein Begleiter konnten sich von
der Gesichtsfähigkeit der Rettungsgefellchaft mit eigenen
Augen überzeugen.

Sofort sprang die Tür an der rüchwürdigen Auto-
wand auseinander. Aus dem schneidenden Innern
sprang ein junger, hübscher Arzt mit blauer Kappe.
Von der Mauer des Grand-Hotels führte man schon
das Opfer. Der Chauffeur und ein Polizist führten,
vielmehr trugen, ein junges Mädchen in einer an der
Brust aufgestellten, armenigen Bluse. Im Akt der
hellen Fenstergehenden des Cafes flimmerte auf einen
Moment in der Menge ihr Kopf, schmerzhaft zurück-
fallend, die Haare in Unordnung. Die Augen mit
dem kraftlos geöffneten Mund atmete ununterbrochen
dieses stille: A-a-a-a-a! Wie die Klage eines kranken,
hilflosen Kindes. — Vom Mundwinkel hinunter dun-
kelte ein schwarzer Strich.

Sie hat Tod genommen, beharrte der Herr Rat
seinen Begleiter.

Man führte das Mädchen in das Auto.
Auf das Trittbrett trat nach ihr ein Junge in
lässlichem Anzug mit einer Spornhülle. Unten
Arm hielt er einen kleinen Korb Brot. Das Gesicht
verneigte sich im harten Rost, mit dem Mädchen zu
fahren.

Wagt? — wart der Arzt hart ein.
Der Junge sprach etwas, erklärte.

Man hob ihn endlich. Die Tür der Limousine
fiel sich geföhnt mit dem charakteristischen Anax.
Der Motor rauschte laut.

Der Herr Rat zog im Kaffeischausung die gold-
dene Uhr und konstatierte zumhören: Sehen Sie,
ich habe Ihnen gleich gesagt, daß das alles nicht
einmal fünf Minuten dauern wird. Denn bei uns,
willen Sie, herrscht garliche Ordnung!

Der tschechoslowakische Landwirt.

Ein soziologisches Profil.

Von E. Chalupný.

Es ist eine längst feststehende Anschauung, daß die
Entwicklung der technischen Beschäftigungen des
Menschen von dem primitiven Einsammeln von Na-
hungsmiteln zu Beschäftigungen fortschritt, die eine
größere Gewandtheit und eine längere und tiefer
Umformung der Naturprodukte erfordern. Das Ein-
sammeln von Früchten der Dattelpalme; Fischfang
und Raab; Viehzucht und Ackerbau; Erzwinnung,
Süßholzwesen und Knutrie sind die einzelnen, all-
gemein bekanten Etappen dieser Entwicklung.

In anderer Weise kann diese Entwicklung charak-
terisiert werden als Erweiterung der menschlichen
Einwirkung auf immer niedrigere Naturkräfte oder
als fortschreitendes Eingreifen weiterer und weite-
rer Naturkräfte in den Bereich der Zivilisation.
Die einfachste Art und Weise, wie der Mensch sich den
Arbeitsvertrag anderer Wesen zu eigen macht, ist die
Sklaverei. Der Sklave ist ein Mensch, der zur Arbeit
für einen anderen Menschen gezwungen wird; als
Mensch ist er den Bestimmungen seines Herrn viel Leis-
ter zugänglich und viel besser zu nützlichen Arbeit-
verrichtungen befähigt als andere Lebewesen. Die wirt-
schaftliche und technische Ausnutzung des Menschen
fällt viel leichter als z. B. die des Pferdes oder des
Stiefels. Die Fährnung und Domestizierung der Tiere
ist somit eine schwierigere und spätere Form der Zi-
vilisation als die Sklaverei. Eine noch spätere Form
ist die Pflanzenzucht. Die Säugtiere sind Naturwe-
sen, die der Mensch bereits fertig vorgezogen und
bloß zu seinen Mitarbeitern erzogen hat. Die Pflan-

gen, die der Mensch mit der Natur vornimmt, indem
er sie seinen Zwecken unterwirft.

Vom zweiten Gesichtspunkt finden wir in den mei-
sten Hauptformen der Tödmüt die Beteiligung von
menschlicher und tierischer Arbeit, von pflanzlicher
und anorganischer Energie. Gegenüber den Urzeiten
haben sich die sozialen Verhältnisse durch die Abfah-
rung der Sklaverei vermindert, aber die harte Men-
schenarbeit ist vielfach geblieben und teilt sich in der
Industrie nach wie vor um einen erheblichen Anteil
mit der Maschinenarbeit, jenseit der Arbeit anorganis-
cher Kräfte. Einzig der relative Anteil der Menschen-
arbeit verringert sich immer mehr und es wächst der
Anteil der Maschinenarbeit.

Und als Mitte dieser gesamen, von beiden Ge-
sichtspunkten betrachteten Entwicklung und als Mit-
telpunkt der modernen Zivilisation als des Ergebnis-
ses derselben stellt sich die Landwirtschaft in der Form
dar, wie sie den tschechoslowakischen Landwirt charak-
terisiert. Die relativen Unterschiede innerhalb der
Grenzen dieses Staates sind sehr bedeutend. Von den
Girten in der Lobokav und Karpatenland bis zu
den mächtigen Landwirtschaft und der landwirt-
schaftlichen Industrie in den fruchtbarsten Gegenden
von Böhmen und Mähren reicht sich eine große Stufen-
leiter von Entwicklungsformen und -stapen: dort
ist an das patriarchalische Nomadentum von Aka-
homs Zeiten erinnernde Form der Viehzucht — hier
eine künstliche, hochtechnische Technik, Versuchswesen
und die immerige Anwendung der neuesten Fortschrit-
ten auf naturwissenschaftlichem Gebiete. Aber der
Landwirt ist und bleibt hier wie dort der soziale Mit-
telpunkt der Produktion, mit dem die gesamte Unter-
schicht, in der fortgeschrittenen Gegenden der Grund-
lage, in primitiver wirtschaftenden dem Gipfel der so-
zialen Pyramide des betreffenden Staates höhersteht.